Christian Thielscher

Wirtschaft und Gerechtigkeit

Was ist gerecht
und wie beeinflussen
Wirtschaftstheorien die Verteilung
von Gütern?

SACHBUCH

Springer

Wirtschaft und Gerechtigkeit

Christian Thielscher

Wirtschaft und Gerechtigkeit

Was ist gerecht und wie beeinflussen Wirtschaftstheorien die Verteilung von Gütern?

Springer Gabler

Christian Thielscher
FOM Hochschule für Ökonomie & Management
Essen, Deutschland

ISBN 978-3-658-36221-8 ISBN 978-3-658-36222-5 (eBook)
https://doi.org/10.1007/978-3-658-36222-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Springer Gabler
© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat/Planung: Margit Schlomski
Springer Gabler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Dieses Buch entstand, nachdem mich im Herbst 2019 Ulrich Duchrow gefragt hatte, ob ich gemeinsam mit ihm ein theologisch-ökonomisches Seminar für Theologiestudentinnen und -studenten zum Thema „Gerechtigkeit" gestalten wolle. Diese Einladung nahm ich gerne an, weil ich mich in den Jahren vorher als Arzt ausführlich mit Gerechtigkeitsfragen beschäftigt hatte. In der Medizin soll niemand sterben, weil er sich eine Behandlung nicht leisten kann. Daher ist der Preis als Rationierungsinstrument außer Kraft gesetzt; die Versorgung wird gesteuert, und das wichtigste theoretische Kriterium für diese Steuerung ist ihre Gerechtigkeit. Dazu hatte ich gerade ein Modell entwickelt, das die bekanntesten Gerechtigkeitstheorien integriert, die sonst unverbunden nebeneinanderstehen – und den Eindruck erwecken, „Gerechtigkeit" sei beliebig. Das Modell hatte ich bis dahin noch nicht veröffentlicht, und es schien mir eine gute Gelegenheit, es zunächst mit Studierenden zu diskutieren.

Als wir den Reader zum geplanten Seminar zusammenstellten, fiel mir auf, dass nicht nur ein solches integrierendes Modell in der Literatur fehlte; obendrein fanden wir auch keine Veröffentlichungen, in denen naturwissenschaftliche Ansätze zur Erforschung von „Gerechtigkeit" zusammengestellt und verglichen wurden. Als Mediziner fühlte ich mich in diesem Punkt zusätzlich herausgefordert.

Daraus entstand dieses Manuskript. Es soll die Lücken in der Literatur schließen, um Studierenden und interessierten Laien ein vollständiges Bild über das Thema „Gerechtigkeit“ zu bieten.

An dieser Stelle danke ich herzlich meinen lieben Kollegen, die mich bei der Arbeit sehr engagiert unterstützt haben: zuerst Ulrich Duchrow, auf dessen Idee hin das Manuskript entstand, und der mir als höchst belesener und kreativer Ideengeber und Diskussionspartner zur Verfügung stand; Christoph Fleischmann, der frühe Fassungen mit unglaublicher Sorgfalt, Präzision und Scharfsicht gelesen und korrigiert hat; Konrad Obermann, der mich mit einer ganzen Reihe von Verbesserungsideen versorgte; und last not least Johann Braun, dessen Rechtsphilosophie ich viele Einsichten verdanke und der meine Überlegungen in großer Geduld und ausführlich kommentierte.

Für Fehler bin ich allein verantwortlich. Verbesserungsvorschläge jeder Art nehme ich gerne entgegen.

PS.: während der Drucklegung des Buches marschierten russische Truppen in die Ukraine ein. Möge es sein Scherflein dazu beitragen, den Krieg schnell und gerecht zu beenden.

Lohmar, Deutschland — Christian Thielscher
Anfang 2022

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

Teil I Wirtschaft und ökonomische Theorien

2 Der Begriff der „Wirtschaft“ 7

3 Die neoklassische Theorie 9
3.1 Neoklassische Märkte sind effizient und – ohne es zu wollen – „gerecht“ 11
3.2 Die Ausbreitung von Märkten auf die Rechtspflege und Medizin 19
3.3 Die neoklassischen Annahmen sind empirisch falsch 24
3.4 Komplexere Märkte 31
3.5 Exkurs zur Terminologie von Neoliberalismus, Ordoliberalismus, „sozialer Marktwirtschaft“ und zur Frage, wer recht hat 62
3.6 Auf dem Weg zu einem realitätsnahen Modell der Wirtschaft 64
Literatur 80

4 Die marxistische Wirtschaftstheorie 83
Literatur 96

5 Ein Lösungsvorschlag – wie wir Wirtschaft inhaltsreich beschreiben und „erklären“ können 97
Literatur 107

Teil II Gerechtigkeit

6 Die bisherige Unbestimmtheit des Gerechtigkeitsbegriffs 111
Literatur 121

7 Ein Modell der Gerechtigkeit 123
7.1 Die Begriffe „Moral“ und „Gerechtigkeit“ 123
7.2 Ein Modell mit vier Elementen 127
Literatur 139

8 Medizinische Verfahren zur Untersuchung des Gerechtigkeitsempfindens 141
8.1 Bildgebende Verfahren 142
8.2 Primatenstudien 152
8.3 Gerechtigkeitsempfinden in der frühkindlichen Entwicklung 159
Literatur 163

9 Philosophische Untersuchungen zur „Gerechtigkeit“ 165
Literatur 193

10 Ein finaler Stresstest für das Modell 195
Literatur 199

Teil III Anwendungen

11 Die Struktur des Gerechtigkeitsbegriffs 203
11.1 Gibt es „Gerechtigkeit“? 203
11.2 Die Bestimmtheit der Gerechtigkeit 204
11.3 Gleichheit und Gerechtigkeit 205
11.4 Andere logische Probleme 206
11.5 Die „Neiddebatte“ 206
Literatur 206

12 Wirtschaftliche Gerechtigkeitsfragen 207
12.1 Bedarf 209
12.1.1 Lebensmittelversorgung und die Frage, warum es Menschen gibt, die hungern 210
12.1.2 Klimawandel 219
12.2 Leistung 221
12.2.1 Leistungslose Einkommen aus Vermögen 221
12.2.2 Gehälter – gibt es einen gerechten Lohn? 232
12.2.3 Sozialleistungen – Beispiel Kindergeld 238
12.2.4 Responsivität – Sind Demokratien immer repräsentativ? 240
12.2.5 Wissenschaft und Leistung 240
12.2.6 Ausgleich von Behinderungen 244
12.3 Vertrag 245
Literatur 245

13 Aporien 249
13.1 Das Trolleyproblem 249
13.2 Vertreibung 259
13.3 Abtreibung 260
Literatur 265

14 Zusammenfassung und Ausblick 267

1

Einleitung

Es gibt unglaublich viele und unglaublich schwerwiegende Ungerechtigkeiten. Acht Millionen Menschen verhungern jedes Jahr. Milliarden Menschen können ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten nicht ausleben. Gleichzeitig werden Einzelne mit unsozialem Verhalten märchenhaft reich.

Viele Menschen spüren, dass etwas in der globalen Wirtschaft und ihren Gesellschaften schiefläuft, aber es fällt ihnen schwer, ihr Unbehagen zu artikulieren. Und, vor allem, kann man überhaupt sagen, was „gerecht" ist? Gibt es nicht viel zu viele verschiedene Vorstellungen von „Gerechtigkeit"? Ist Gerechtigkeit letztlich eine beliebige Meinung?

In diesem Buch versuche ich ein Verständnis von „Gerechtigkeit" zu entwickeln, das mehr ist als bloße Annahme, sondern das sich auf neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse stützt. Dadurch gelingt der Nachweis, dass „Gerechtigkeit" nicht nur evolutionsbiologisch sehr alt ist und in unserem Gehirn „fest verdrahtet" ist, sondern, dass man auch inhaltlich bestimmen kann, was „gerecht" ist.

Das ist wichtig, weil das Ausmaß an Ungerechtigkeit schwankt. Ein Blick in die historische Geografie zeigt, dass es in manchen Regionen schon sehr viel ungerechter zuging als heute, z. B. in frühen Sklaven-

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

C. Thielscher, *Wirtschaft und Gerechtigkeit*,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-36222-5_1

haltergesellschaften in Europa. Das bedeutet auch, dass man für mehr Gerechtigkeit sorgen kann, denn Ungerechtigkeit ist (häufig) menschengemacht.

Um zeigen zu können, wie Gerechtigkeit richtig verstanden wird, ist leider ein kleiner Umweg erforderlich. Wenn man Gerechtigkeitsfragen beurteilen will, muss man sich zunächst mit „Wirtschaft" beschäftigen, und zwar aus mindestens vier Gründen:

- *Erstens* hat Gerechtigkeit (auch) mit Güterverteilung zu tun, und die Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen findet wesentlich in der „Wirtschaft" statt. Die Wirtschaft ist demnach wichtig für Gerechtigkeitsüberlegungen, und daher ist es hilfreich, wenn man sie versteht.
- *Zweitens* kommen viele einflussreiche Theorien zur Gerechtigkeit aus der ökonomischen Theorie. Diese ökonomische Theorie „färbt", wie ich zeigen werde, auch Überlegungen zur Gerechtigkeit ein; das eine ist ohne das andere kaum verstehbar.
- *Drittens* hängt das, was man unter „Wirtschaft" versteht, davon ab, mit welcher Theorie man sie untersucht (dazu später mehr).
- *Viertens* beeinflusst die jeweils herrschende ökonomische Theorie maßgeblich die Wirtschafts-, Steuer- und Verteilungspolitik; wenn man die Annahmen der Wirtschaftswissenschaften nicht kennt, versteht man ihre Empfehlungen an die Politik nicht. Außerdem beeinflusst die „Ökonomie" zunehmend auch andere, ehemals nicht „wirtschaftliche" Lebensbereiche, z. B. in Form der „Ökonomisierung des Gesundheits- und Sozialwesens"; dadurch wirken ökonomische Vorstellungen auch dort auf Gerechtigkeitsthemen ein.

Im ersten Teil des Buches gehe ich daher der Frage nach, was unter „Wirtschaft" zu verstehen ist, welche Rolle Wirtschaftswissenschaften dabei spielen und welchen Einfluss dies auf Gerechtigkeitstheorien hat. Dabei wird sich zeigen, dass Teile der herrschenden Wirtschaftstheorie defekt sind und dass sie möglicherweise dazu dienen, ungerechte Verteilungen zu erhalten. Ich werde außerdem einen Ansatz zur Entwicklung einer brauchbaren ökonomischen Theorie vorschlagen.

Der zweite Teil des Buches widmet sich dann der eigentlichen Frage, was unter „Gerechtigkeit" zu verstehen ist. Dazu stelle ich ein Modell vor, das die Kernelemente der Gerechtigkeit präzise beschreibt. Ich werde zeigen, dass es in früheren Gerechtigkeitstheorien angelegt, aber nicht deutlich sichtbar war, und vor allem werde ich herleiten, dass es sich auch mit naturwissenschaftlichen Befunden untermauern lässt. Diesen Teil werden auch erfahrene Leser als neu empfinden.

Schließlich, *im dritten Teil*, wende ich das vorgestellte Modell an, um typische (und bisher ungelöste) Gerechtigkeitsfragen exemplarisch zu klären.

Im gesamten Buch fokussiere ich auf die präzise Darstellung der Gerechtigkeit. Auf Fragen zu ihrer politischen Umsetzung und/oder der Effizienz von Umsetzungsprozessen gehe ich nur in ausgewählten Fällen ein. Denn, wenn man einmal festgestellt hat, wie gerecht zu entscheiden ist, ist in aller Regel auch der Umsetzungsprozess zumindest in Umrissen erkennbar.

Teil I

Wirtschaft und ökonomische Theorien

2

Der Begriff der „Wirtschaft“

Auf den ersten Blick ist „Wirtschaft“ einfach zu verstehen: Es geht um Waren und ihre Verteilung. Schon bei einfachem Nachfragen zeigen sich allerdings Probleme mit dieser Definition: Wer bestimmt eigentlich darüber, was für wen produziert wird: nur die Kunden und Hersteller oder auch der Wirtschaftsminister oder Verbraucherschützer? Warenverteilung hat neben anderem mit Steuern und Transferleistungen zu tun – also mit Politik. Aber wie ist der Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft genau zu beurteilen? Kann man „Wirtschaft“ untersuchen, ohne die Gesellschaft zu betrachten, in der sie stattfindet? Hängen Ökonomie, Recht, Politik, Soziologie und Psychologie vielleicht so eng zusammen, dass man sie gar nicht getrennt voneinander verstehen kann?

Der Begriff der „Wirtschaft“ ist tatsächlich gar nicht leicht zu bestimmen. Dabei handelt es sich nicht nur um ein terminologisches Problem, sondern um Inhalte. Genau gesagt wird sich zeigen, dass verschiedene Theorien ganz unterschiedliche Vorstellungen von „Wirtschaft“ entwickelt haben. Anders gesagt: Das, was man unter „Wirtschaft“ versteht, hängt davon ab, mit welcher Theorie man sie betrachtet.

Medizin und Ökonomie unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht; so auch darin, dass in der Medizin „Krankheit“ und „Krankheits-

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

C. Thielscher, *Wirtschaft und Gerechtigkeit*,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-36222-5_2

beschreibung“ weitgehend zusammenfallen. „Diabetes mellitus“ *ist* das, was im Lehrbuch steht. – Das ist in der Ökonomie anders. Die „Wirtschaft“ der neoklassischen Theorie *ist* eine andere als die der anderen wissenschaftlichen Theorien (z. B. der marxistischen). Daher unterscheiden sich nicht nur diese Theorien, sondern die von ihnen wahrgenommenen Wirtschaften als solche.

Deshalb gibt es, um zu einem präzisen Verständnis der „Wirtschaft“ und der „Gerechtigkeit“ in ihr zu kommen, nur den Weg, die bestehenden Wirtschaftstheorien zu untersuchen. Ich werde zwei der wirkmächtigsten Theorien mitsamt ihrer jeweiligen „Wirtschaft“ betrachten, nämlich die neoklassische und die marxistische. Dabei wird auch deutlich, wo sie ergänzt bzw. korrigiert werden müssen; das ermöglicht, als Ergebnis davon einen dritten, quasimedizinischen Weg vorzuschlagen, der eine viel präzisere Beschreibung der Wirtschaft liefert. Beispielsweise lassen sich so einige jahrhundertealte Streitfragen der Wirtschaftswissenschaften lösen (s. Kap. 5).

3

Die neoklassische Theorie

Der Fokus dieses Kapitels liegt auf dem neoklassischen Verständnis von Wirtschaft, weil die Neoklassik die heutige Volkswirtschaftslehre beinahe vollständig beherrscht (Neumann, 2002). Die Neoklassik regiert nicht nur in den Hörsälen, sondern auch in der realen „Wirtschaft", weil die ehemaligen Wirtschaftsstudenten ihre neoklassischen Annahmen in ihren Beruf mitnehmen. Die ökonomische Theorie steuert einerseits maßgeblich die Wirtschaftspolitik, und andererseits besetzen neoklassisch geprägte Wirtschaftswissenschaftler etwa die Hälfte aller Führungspositionen in größeren bis großen Unternehmen (die andere Hälfte nehmen Juristen, Ingenieure und Absolventen anderer Fakultäten ein). Insgesamt beeinflusst somit die Neoklassik das Leben der meisten Menschen enorm.

Der Kern der neoklassischen Theorie im Überblick
Im Folgenden werde ich zeigen, dass für die neoklassische Theorie gilt:

- Neoklassische Modellmärkte sind von selbst effizient (d. h., es wird nichts verschwendet), frei von jedem Machtmissbrauch und voll-

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

C. Thielscher, *Wirtschaft und Gerechtigkeit*,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-36222-5_3

kommen gerecht in dem Sinne, dass jeder Marktteilnehmer exakt das erhält, was er möchte und was ihm zusteht. Das lässt sich sogar mathematisch beweisen.

- Auch umgekehrt gilt: Die neoklassische Theorie *kann* weder Macht noch Gerechtigkeit untersuchen, weil beide darin nicht vorkommen. Macht existiert nicht, weil sie sofort niederkonkurriert wird, und soziale Gerechtigkeit ist im Modell tatsächlich ein sinnloser Begriff, weil jeder immer seines eigenen Glückes Schmied ist.
- Weil es im Modell keinen Grund für Gerechtigkeitsüberlegungen gibt, lehnen Neoklassiker jeden staatlichen Eingriff in wirtschaftliche Vorgänge ab.
- Das neoklassische Wirtschaftsmodell gilt annahmegemäß immer und überall; es ist unabhängig von sonstigen Regeln des Zusammenlebens. Das heißt auch, dass man „wirtschaftliche" Vorgänge analysieren kann, ohne andere Aspekte berücksichtigen zu müssen (etwa: soziale, rechtliche oder psychologische Gegebenheiten). Neoklassiker leiten daraus auch ab, dass ihre Theorie frei von „Wertung", d. h. nur einem abstrakten Wissenschaftsideal verpflichtet und selbst vorurteilsfrei sei.
- Neoklassische Theorien sind oft mathematisch anspruchsvoll; sie muten eher wie physikalische Formeln an. Neoklassiker sehen darin einen ihrer wesentlichen Vorteile; Kritiker vermuten, dass sich die Theorie so davor schützt, verstanden und verworfen zu werden.
- Einige Neoklassiker fordern außerdem und in sich logisch schlüssig, Einrichtungen der Rechtspflege (v. a. Gerichte, Polizei) aus der staatlichen Verantwortung zu nehmen und zu privatisieren.
- Aus diesem Grund ist die Neoklassik sehr nützlich für kapitalstarke Personen und Organisationen, die im Markt erfolgreich sind; letztere haben ein Interesse, sie zu fördern.

Aber:

- Damit die Aussagen der Neoklassik gelten (insbesondere über die Effizienz und Gerechtigkeit von Märkten), muss sie extreme Annahmen treffen. Diese Annahmen sind nachweisbar empirisch falsch.
- Grundsätzlich ist es möglich, die falschen neoklassischen Annahmen durch realitätsnahe zu ersetzen, aber dann fällt die Theorie in sich zu-

sammen: Märkte sind nicht mehr notwendig effizient und schon gar nicht gerecht; eine Aussage darüber, ob Märkte oder politische Regulierung zu besseren Ergebnissen führen, ist nicht mehr möglich.

3.1 Neoklassische Märkte sind effizient und – ohne es zu wollen – „gerecht"

Um die Neoklassik zu verstehen, gibt es zwei Wege: Man kann sich in ihre formale Struktur einarbeiten; die ist aber im ursprünglichen Wortsinn „esoterisch", d. h. nur für (mathematisch) Eingeweihte nachvollziehbar. Auch sind manche ihrer Begriffe und Methoden nicht besonders laienfreundlich (z. B. die Konzepte der „Indifferenzkurven" oder der „Grenzrate der Substitution"). Wer diesen Weg beschreiten möchte, dem muss ich ein mikroökonomisches Lehrbuch empfehlen.[1]

Andererseits sind die Zusammenhänge, wenn man sie klar darstellt, gar nicht so schwierig. Ich verwende dafür im Folgenden ein Modell, das zwar sehr vereinfacht ist, aber dennoch erlaubt, die wichtigsten Ergebnisse der neoklassischen Volkswirtschaftslehre zu verstehen und ihre Möglichkeiten und Grenzen zu erkennen. Nach und nach werde ich das Modell erweitern, um komplexere Zusammenhänge aufzuzeigen, und schließlich erläutern, wie man zu einem funktionierenden Totalmodell der Wirtschaft kommt. Das Modell liest sich nicht so spannend wie ein Krimi; wer sich nur für die Ergebnisse (und nicht für ihre Herleitung) interessiert, kann den folgenden Abschnitt über das Modell überlesen. Allerdings versteht man dann die neoklassische Argumentation, ihre Grenzen, aber auch ihre manchmal verblüffenden Ergebnisse nur oberflächlich.

Das Grundmodell

In der ersten Version des Modells gibt es nur ein Gut (Brot) und Geld, aber noch kein Vermögen. Auch fehlen Rechtswesen, Polizei, Kultur, Schule, Wissenschaft, Medizin, Kirchen, Banken, Versicherungen,

[1] Einen sehr knappen, aber verständlichen Einstieg findet man in: Thielscher C. Wirtschaftswissenschaften verstehen. Springer Gabler 2020.

Krankenkassen, Erbschaften, Sportvereine, und vieles mehr. Es ist ein bisschen, als ob man Anatomie mit einer Spielzeugpuppe betreibt. Aber gerade deswegen erlaubt das Modell, einige interessante Einsichten zu entwickeln; und es lässt sich später leicht erweitern.

In dieser „Modellgesellschaft" leben zwei Bäcker und 98 Bäckergesellen. Jeder von ihnen ist verheiratet, hat zwei Kinder und einen berenteten Vater oder eine Mutter; das macht insgesamt 500 Menschen. Die Lebensarbeitszeit ist so bemessen, dass immer genau gleich viel Mitarbeiter nachrücken und ausscheiden, geboren werden und sterben. Auch haben alle das gleiche Arbeitsleid und konsumieren gleich viele Brote.

Der Einfachheit halber nehmen wir an, dass die Bäcker eine hohe „Wertschöpfungstiefe" aufweisen, also zugleich auch Getreide anbauen, ernten und mahlen. So erzeugen sie jeden Tag 500 Brote, von denen sie 10 für sich und ihre Familien zurückbehalten. Die anderen verkaufen sie für € 0,2/Stück. Die Löhne betragen € 1/Tag. Die Bäcker zahlen also € 98 an Löhnen an ihre Gesellen. Die Gesellen kaufen für ihre € 98 insgesamt 490 Brote.

Das System bleibt annahmegemäß außerdem insofern stabil, als die Infrastruktur der Bäckerei (mitsamt Bauernhof und Mühle) von den Mitarbeitern aufrechterhalten wird. Alles andere, was die Bewohner benötigen, erzeugen sie selbst (Wasser etc.). Jeder Geselle arbeitet genau acht Stunden täglich und möchte auch genau fünf Brote erhalten.

Schließlich nehmen wir an, dass alle Modellmenschen als Marktteilnehmer nur an sich (und ihre Familien) denken. Das heißt, sie versuchen immer, für sich möglichst viel herauszuholen, und sind dabei weder neidisch noch altruistisch – d. h., es ist ihnen gleich, welche Auswirkungen ihr Handeln auf andere hat; sie achten nur auf sich selbst. Im ökonomischen Sprachgebrauch betrachten wir also „*Homines oeconomicos*" (Einzahl: „Homo oeconomicus", der „ökonomische Mensch"). Außerdem verfügen alle Marktteilnehmer über alle Marktinformationen (d. h., sie kennen alle heutigen und zukünftigen Preise und alle Produktionsbedingungen), alle Märkte arbeiten unendlich schnell und kostenlos, und es gibt keine „natürlichen Monopole" (sie treten auf, wenn größere Unternehmen billiger oder besser produzieren können als kleinere Kon-

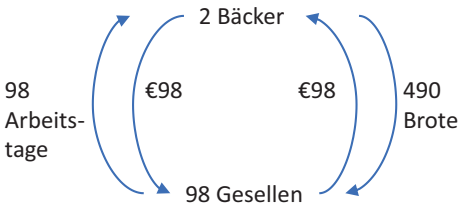

Abb. 3.1 Güter- und Geldkreislauf

kurrenten; die jeweils kleineren Unternehmen werden daher vom Markt verdrängt, bis nur noch ein Monopolist übrig ist).

Man erhält so einen Güterkreislauf und einen entgegengerichteten Geldkreislauf (s. Abb. 3.1). Im linken Schenkel des Kreislaufs zahlen die Bäcker € 98 für 98 Arbeitstage; im rechten zahlen die Gesellen € 98 für 490 Brote.

Das lässt sich auch als Tabelle übersichtlich darstellen:

		Brote				Arbeitskraft			
		Kaufen		Verkaufen		Kaufen		Verkaufen	
		Stück	Bezahlen	Stück	Erhalten	Stück	Bezahlen	Stück	Erhalten
2	Bäcker			490	98	98	98		
98	Bäckergesellen	490	98					98	98
		490	98	490	98	98	98	98	98

Unser Modell befindet sich, wie man sieht, im Gleichgewicht. Wir können nun untersuchen, welche Eigenschaften das Modell noch aufweist. Zum Beispiel kann man sich fragen, ob das skizzierte Gleichgewicht das einzig mögliche ist oder ob es noch andere gibt.

Wie viele Gleichgewichte gibt es?

Ist also das gewählte Gleichgewicht das einzig mögliche? Nein, es gibt unendlich viele andere denkbare Gleichgewichte. Wenn man z. B. annimmt, dass der Brotpreis € 0,25 (statt € 0,20) beträgt, können die Bäcker mehr Brot für sich behalten, nämlich 108 Stück (statt 10). Den Rest (392 Stück) verkaufen sie für 392 * € 0,25 = € 98, und auch hier ist das System im Gleichgewicht; allerdings erhalten die Gesellen nur noch je 4 (statt 5) Brote für ihren Lohn.

		Brote				Arbeitskraft			
		Kauft		Verkauft		Kauft		Verkauft	
		Stück	Bezahlt	Stück	Erhält	Stück	Bezahlt	Stück	Erhält
2	Bäcker			392	98	98	98		
98	Bäckergesellen	392	98					98	98
100		392	98	392	98	98	98	98	98

Ist eines dieser Gleichgewichte am „besten“? Nach neoklassischer Theorie stellt sich tatsächlich ein bestimmtes Gleichgewicht ein, z. B. das erste (in dem alle, Bäcker oder Gesellen, je 5 Brote erhalten), und zwar durch den Wettbewerb bei gleichzeitiger totaler Transparenz der Märkte. Die Argumentation läuft ungefähr so: Im Gleichgewicht müssen Arbeitsleid und Arbeitswert genau gleich verteilt sein, denn sonst würden die benachteiligten Marktteilnehmer (die „zu viel“ arbeiten) mit den bevorzugten um deren Tätigkeit konkurrieren, worauf die Marktpreise sich anpassen.

Das kann man am Vergleich der beiden Modellgleichgewichte erläutern. Im Gleichgewicht 1 bekam jeder Mitarbeiter (einschließlich der Bäcker) je 5 Brote, im Gleichgewicht 2 bekommen die Bäcker je 54, und alle anderen je 4.

Wenn nun das Arbeitsleid der Bäcker und Gesellen genau gleich wäre, dann würden sich im Zustand 2 (der dann kein Gleichgewicht ist) einige Gesellen entscheiden, selbst eine Bäckerei zu gründen; denn es gibt im neoklassischen Markt keine Markteintrittsbarrieren. Damit sie Kunden anlocken, bieten sie ihre Brote billiger an, wodurch der Brotpreis sinkt; schließlich wird wieder der erste Zustand erreicht, nur gibt es mehr Bäcker und weniger Gesellen.

Es könnte auch umgekehrt sein: Wenn der Beruf des Bäckers nämlich im Verhältnis zu den Tätigkeiten der Gesellen so aufreibend ist, dass er mit 54 Broten pro Tag gerade richtig vergütet wird, dann wäre Gleichgewicht 2 „richtig“ und Zustand 1 „falsch“. Wenn sich nun unter diesen Bedingungen die Welt im falschen Zustand 1 befände, dann würde sie sich von selbst in Richtung Gleichgewicht 2 entwickeln; denn dann würden beide Bäcker ihren Job quittieren, was dazu führte, dass es zu wenig Bäcker gäbe, worauf deren Gehalt (vermittelt über den Brotpreis) so lange steigen würde, bis er wieder „richtig“ wäre.

So kommt schließlich das neoklassische Modell zum Ergebnis, dass auch der Unternehmer (hier: die Bäcker) nur seinen Unternehmerlohn bezieht, der wiederum genau seinem Arbeitsleid entspricht.

Dieser verblüffende Mechanismus von Markt und Wettbewerb hat Ökonomen immer wieder fasziniert. Adam Smith nannte dies die „unsichtbare Hand". Gemeint ist „Gottes Hand", die auf wunderbare Weise dazu führt, dass alles „passt" – wenn man nur die Märkte machen lässt.

Vollkommene Märkte, Macht und Gerechtigkeit

Vollkommene Märkte sind zugleich vollkommen „gerecht" – jeder bekommt genau das, was ihm gemessen an seinem Arbeitsleid zusteht –, und sie sind frei von Machtmissbrauch, weil jeder, der andere übervorteilt, sofort niederkonkurriert wird. Der vollkommene Markt ist dabei zugleich Entmachtungsinstrument und selbst machtfrei; er ist im besten Sinne anarchistisch. Da es gar keine Ungerechtigkeit geben *kann*, macht auch der Begriff „Gerechtigkeit" im neoklassischen Modell keinen Sinn. „Gerechtigkeit" existiert einfach nicht in der neoklassischen Theorie, und zwar nicht, weil sie übersehen würde, sondern weil es sie nicht gibt – sie ist innerhalb der Theorie ein sinnloser Begriff (so wie „Diabetes" in der Mathematik).

Damit löst der vollkommene Markt einen uralten Menschheitstraum ein, nämlich gerechte Politik zu betreiben. Schon die Pharaonen begründeten ihre Herrschaft damit, dass sie den Schwachen vor dem Starken schützten. Im zweiten Teil des Buches werde ich das Verhältnis von menschlichem Verhalten, Macht und Gerechtigkeit näher analysieren. An dieser Stelle reicht es, festzuhalten, dass vollkommene Märkte zugleich ideale politische Systeme sind und dass die neoklassische Theorie Überlegungen zur Gerechtigkeit weder braucht (der Markt ist ja gerecht) noch anstellen *kann* (weil es keine Macht gibt, daher auch keinen Machthaber, der ungerecht handeln könnte und daher per Gerechtigkeit kontrolliert werden müsste).

Der Markt „kann" aber noch mehr: Das Bedürfnis der Bäcker, ihre Gewinne zu maximieren, und der Wunsch nach guten und kostengünstigen Produkten der Konsumenten laufen genau parallel. Es gibt keine täuschende Werbung, und die Produzenten haben auch keine

„Hintergedanken" bei der Herstellung (z. B. keine Verpackung, die mehr verspricht, als der Inhalt hält). Es wird niemals ein Käufer „hereingelegt".

Nicht nur die Welt des Handels ist ideal, sondern auch die der Arbeit. In einer neoklassischen Welt müsste z. B. ein mittelloser Inder, dessen Familie gerade verhungert, nur zu seiner Bank gehen und könnte ohne Weiteres einen Autokonzern gründen, wenn er nur wollte (und bereit wäre, das Arbeitsleid des Konzernchefs auf sich zu nehmen). Selbst, wenn ihm die Bank den Kredit zu Unrecht verweigerte, würde er einfach zur nächsten Bank gehen. Und wenn alle Banken ihn hinauswerfen, gründet er selbst eine Bank (oder sammelt das erforderliche Kapital bei privaten Investoren ein, die ihre Gelder von der Bank abziehen – was die Banken niederkonkurriert, die ihm kein Geld geliehen haben). Daraus, dass er das alles nicht tut, schließt die neoklassische Theorie, dass er freiwillig hungert. Oder anders herum gesagt: Wenn in der Realität Leute verhungern, obwohl sie lieber nicht verhungern würden, dann liegt das neoklassisch nur daran, dass die Märkte in ihrer Arbeit behindert werden (z. B., indem der Staat eingreift).

Gehälter sind in einer neoklassischen Welt nicht nur „gerecht" (im Sinne von: arbeitsentsprechend), sondern auch „richtig". Da jeder das verdient, was ihm zusteht, ist das Gehalt ein sehr gutes Maß für die „Qualität" eines Menschen, die hier einfach genau seinem Marktwert entspricht: Das geraunte „*This guy's worth 500 million*" macht dann Sinn. – Der Chef einer weltweiten Personalvermittlung riet einmal angehenden Topmanagern, die nach Vorstandspositionen suchten, ihre Fähigkeiten zuerst in gemeinnützigen Organisationen zu trainieren und dann in profitorientierte Unternehmen zu wechseln. Es war für ihn selbstverständlich, dass die dortigen Manager aufgrund ihrer höheren Bezahlung auch besser sein müssen.

Mit diesem Wissen versteht man die Hasstiraden des Nobelpreisträgers von Hayek gegen den Begriff der „sozialen Gerechtigkeit" (s. Kap. 3), denn neoklassische (d. h., kostenlose und unendlich schnelle) Märkte *sind* ja automatisch „gerecht".

In vollkommenen Märkten gibt es außerdem keinen Grund für eine wohlfahrtsstaatliche, steuerbasierte Umverteilung. Hier gilt die Aussage, dass damit ein ungerechtfertigter Zwang auf Wohlhabende ausgeübt wird; denn jeder bekommt ja das, was er möchte (und verhungert ge-

gebenenfalls freiwillig). In einer solchen Welt sollte Wohltätigkeit ausschließlich freiwillig erfolgen.

Das Prinzip der Effizienz, näher betrachtet

Neoklassische Märkte sind nicht nur „gerecht", sondern auch effizient. Die Neoklassik verwendet ein sehr präzise definiertes Maß für die Effizienz, nämlich das Pareto-Kriterium (benannt nach dem italienischen Ökonomen Vilfredo Pareto). Es lautet:

„Handle so, dass niemand besser gestellt werden kann, ohne einen anderen schlechter zu stellen." Oder einfacher formuliert: „Handle so, dass du nichts verschwendest."

Ein ganz einfaches Beispiel: Sie haben 100 Euro, die Sie auf zwei Konsumenten verteilen können. Ist die Aufteilung 40/40 paretooptimal? Nein, denn es bleiben 20 Euro ungenutzt. Sie könnten stattdessen z. B. einem Konsumenten 60 Euro geben und ihn dadurch besser stellen; der andere bleibt bei 40 und steht sich nicht schlechter.

Ist die Verteilung 55/45 paretooptimal? Ja, denn wenn Sie nun einem der Konsumenten mehr geben wollten, müssten Sie dem anderen etwas wegnehmen – und das ist bei einer Pareto-Verbesserung nicht erlaubt.

Ist die Verteilung 0/100 paretooptimal? Ja, denn auch hier müssten Sie, wenn Sie dem ersten Konsumenten mehr geben wollten, dem anderen etwas wegnehmen. Das Pareto-Kriterium ist ein reines Effizienzkriterium, das nichts über eine gerechte Verteilung aussagt.

Man muss hier sauber differenzieren: Im neoklassischen Modell gibt es ja keine ungerechten Zustände, weil jeder das bekommt, was er sich erarbeiten möchte. Es gibt auch keine Person, die etwas verteilt – das geschieht ausschließlich durch den „Markt". Man braucht daher auch kein Maß für „Gerechtigkeit".

Außerhalb des Modells (z. B. in der realen Welt) kann das ganz anders sein. Man kann dort Menschen paretooptimal verhungern lassen (und das geschieht ja in der Realität auch). Allerdings ist das Pareto-Kriterium, wohlgemerkt, nicht per se ungerecht; in der Regel gibt es (in der Realität) sehr viele paretooptimale Zustände, unter denen sich gerechte ebenso wie ungerechte befinden (zum Begriff der Gerechtigkeit später mehr).

Einer der Höhepunkte der neoklassischen Theorieentwicklung war der von Arrow und Debreu mit mathematischer Präzision geführte Nachweis, dass *jedes* Marktgleichgewicht ein Pareto-Optimum ist;[2] dies ist zugleich der „erste Hauptsatz der Wohlfahrtstheorie". In der Modellwelt gibt es also gar keinen Grund, Güter anders als über den Markt zu verteilen. – Der Beweis steht und fällt allerdings, um es vorwegzunehmen, mit den neoklassischen Annahmen, die weiter unten diskutiert werden (sie sind tatsächlich empirisch falsch). Der Beweis gilt daher nur für die Modellwelt, nicht für die Realität. Genau genommen kann man keine Verbindung zwischen Modell und realer Welt herstellen: Man ist entweder „hier" oder „dort".

Das Pareto-Kriterium ist also ein Verfahren, um Güterverteilungen zu bewerten. Das ist deswegen nützlich, weil man damit z. B. untersuchen kann, ob bestimmte Verteilungsverfahren (kapitalistisch, kommunistisch …) erwünschte Eigenschaften haben oder nicht. – Es ist außerordentlich schwierig, ein solches Verfahren zu finden, das unumstritten ist. So wäre es z. B. sicher wünschenswert, wenn (in der Realität) die Güterverteilung „gerecht" wäre, aber die Bestimmung dessen, was „gerecht" ist und was nicht, führte bisher (ich versuche, das mit diesem Buch zu ändern) häufig zu unterschiedlichen Ansichten. Das Pareto-Kriterium hat den Vorteil, dass es von vielen Autoren akzeptiert wird, denn nichts zu verschwenden erscheint den meisten Menschen als ein plausibles Kriterium.

Auch das Pareto-Kriterium hat allerdings Grenzen. Stellen Sie sich vor, Sie verdienen 2000 Euro im Monat, genau wie Ihre Freunde. Eine gute Fee erscheint und bietet Ihnen an, Ihr Einkommen auf 2050 Euro zu erhöhen und das Ihrer Freunde auf 50.000 Euro. Würden Sie das wollen? Viele Menschen entscheiden sich dagegen, obwohl es sich um eine Pareto-Verbesserung handelt, weil sie befürchten, dann ihre Freunde zu verlieren. – Im Folgenden soll aber der allgemeine Fall angenommen werden, dass eine Pareto-Verbesserung wünschenswert ist.

In einem neoklassischen Markt, der auch Arbeitsleid berücksichtigt (wie unser Brotmodell), stellt sich genau *ein* Pareto-Optimum ein, näm-

[2] Wenn das Gleichgewicht existiert, was z. B. aufgrund von sog. Randlösungen scheitern könnte. Das sind aber sehr spezielle mathematische Fragen, die nichts an der Grundaussage ändern.

lich dasjenige, das den Wünschen der Marktteilnehmer am besten entspricht. Das Pareto-Kriterium lässt sich darüber hinaus mit unterschiedlichen Variablen einsetzen, je nachdem, was genau man im Modell berücksichtigt – z. B. nur die Güterverteilung, Arbeitsleid, Zeitaufwand, u. v. m.

3.2 Die Ausbreitung von Märkten auf die Rechtspflege und Medizin

Im neoklassischen Modell, das die moderne VWL beherrscht, sind Märkte effizient (und „gerecht", weil jeder das bekommt, was ihm zusteht, wobei der Begriff der „Gerechtigkeit" selbst nicht vorkommt).

Daraus leiten Neoklassiker auch Antworten auf *reale* wirtschaftliche Fragen ab. Zum Beispiel schrieb Milton Friedman, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften, die einzige (!) soziale Verpflichtung von Unternehmen bestehe darin, Gewinne zu machen (und nicht zumindest auch darin, angemessene Löhne zu zahlen, die Umwelt zu schonen usw.). Die Logik hinter dieser Aussage funktioniert ganz neoklassisch: Damit eine Firma Gewinne macht, muss sie im Wettbewerb bestehen, also Produkte herstellen, die besser sind als andere, denn dafür kann sie höhere Preise fordern. Und das ist schließlich das, was die Bevölkerung will: bessere Produkte.

Mancher Leser wird einwenden, dass das Unternehmen vielleicht nur deshalb Gewinne macht, weil es einen Standortvorteil hat, Mitarbeiter ausbeutet, oder Preisintransparenz erzeugt und dadurch zu hohe Preise verlangt, Wettbewerber unfair behandelt, die Umwelt verschmutzt usw. Friedman würde dazu sagen, dass der Markt all das von selbst regelt. Ausgebeutete Mitarbeiter würden z. B. die Firma verlassen, wodurch ihre Mitarbeiter knapp würden, und dann würde deren Preis steigen.

Noch deutlicher wird David Friedman, der Sohn von Milton Friedman und selbst Professor für Rechtswissenschaft an der Santa Clara University School of Law in Kalifornien, wenn er fordert, Gerichte und Polizei zu privatisieren. Er argumentiert dabei ganz analog zu unserem Brotmodell (Friedman, 2020):